

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 20

Artikel: Ueber das Weintrinken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 15ten May, 1790.

N^o. 20.

Ueber das Weintrinken.

Faste, trink Wasser. Schränke deine Lieblingsbegierden auf einige Zeit ein, damit du nachher lauter vernünftige Neigungen in dein Herz pflanzen kannst. Epictet.

Trunkenheit! — welch ein Stoff, meine Brüder! ich weiß nicht, ob ich mich daran wagen soll, oder nicht; diese Lieblingsfunde greift fast in alle Stände, und ich möchte mir nicht gern Feinde machen. Es war sonst mein fester Entschluß, über diesen so heikeln Punkt nicht eher zu schreiben, als etwa drey Stunden vor meinem Tode. Aber wo ist der Mensch, der all seinen Vorsägen getreu bleiben kann? Es giebt manchmal Umstände, die Einen zwingen, ganz anders zu denken, als man sonst gewohnt war; und eben dies ist wirklich mein Fall. Jüngst bei einem fröhlichen Glaswein sagte mir ein guter Freund, er habe an mir weiter nichts auszusetzen, als den ziemlich starken Hang zum Trinken. Wož Wetter! da war der Funke herausgeschlagen; unser Gespräch ward hitzig; mein Gegner behauptete seine Meinung so hartnäckig, und sprang in seinem gerechten Eifer so tapfer drauf los,

daß er mich am Ende für einen preußischen Werber, und seinen eignen Schatten beym Mondlicht für einen Nachtspjion ansah. Ich begleitete ihn freundschaftlich nach Hause, und versprach ihm, mich künftig in Hertreff des Weins zu bessern. Die Gedanken, so diese Scene bey mir veranlaßte, will ich hier meinen Lesern mittheilen, damit sie sich in durstigen Stunden daran erbauen können.

Eines von den kostbarsten Geschenken des Himmels ist der Wein; wir fühlens, daß er des Lebens Erhalter ist, daß er die Einbildungskraft befeuert, das Herz öffnet, und in das Innerste der Seele dringt, kurz wir fühlens, daß er erschaffen ist, um uns zu erfreuen. Kann man sich ein unschuldigeres, ein süßeres Vergnügen denken, als wenn ein Paar gute Freunde sich bey einer Flasche Wein versammeln? Munterkeit steigt in ihre Blicke, jeder Zwang, jede düstere Geschäftsmine wird verschaut; sie theilen einander mit offner Seele ihre Gedanken und Empfindungen mit; holde Scherze würzen ihr Gespräch; der blinkende Freudenbecher geht im traulichen Kreise herum, und unbemerkt entfliehen die Stunden auf den Schwingen der Fröhlichkeit. Die Liebe zum Wein, sagt Rousseau, ist noch kein Verbrechen, nur selten verleitet er dazu; zwar betäubt er bisweilen den Menschen, macht ihn aber nie boshaft. Statt einiger Streitigkeiten, die er hie und da veranlaßt, stiftet er wieder hundert dauerhafte Verbindungen. Ueberhaupt besitzen die Trinker eine freye, offne Seele; ihren

Lieblingsfehler weggerechnet sind sie meistens gute, treue, gerechte und biedere Leute. In einem Land, wo boshaftre Sitten, Betrug und Verstellung herrschen, hütet man sich vor dem Trinken, weil dieser Zustand die innersten Falten des Herzens entdeckt. In Neapel wird die Trunkenheit als eines der niedrigsten Laster verabscheut, In der Schweiz macht man sich beynahe eine Ehre daraus. Von welchem hat man nun mehr zu befürchten, von dem berauschten und freymüthigen Schweizer, oder von dem nüchtern, und heimtückischen Neapolitaner? Man erinnere sich hier an jenen Hundertschweizer, der einen Becher voll Wein, und einen offnen Geldkasten bewachen musste. Das Geld ließ er unberührt, aber den Becher trank er rein aus.

Alles in der Welt hat seine Schranken, werden sie überschritten, so wird das gute Selbst zum Übel. Mäßigung ist daher in den Naturbedürfnissen sowohl als bey den übrigen Lebensangelegenheiten das erste Vernunftgesetz; Mäßigung ist die Quelle aller Tugend und Glückseligkeit. Es gehört zur weisen Einrichtung der Menschennatur, daß alle Gottesgaben, im Übersmaß genossen, statt Wohlseyn Schmerz und Zerstörung nach sich ziehen. Der übermäßige Gebrauch berauschender Getränke hat vorzüglich diese betrübten Folgen; und wenn sie sich auch nicht gleich im Anfange zeigen, so ist ihr späterer Eintritt desto gefährlicher und unheilbarer. Laster, die sich am Körper rägen, den Geist entnerven, die Vermögensumstände angreifen, und am Ende den Menschen mit Schand

und Spott überhäufen, solche Laster verdienet scharf geandet zu werden. Ich will hier mein möglichstes thun, und so unbefangen und freymüthig von der Sache reden, als hätt' ich mein Lebtag nie mit Trunkenbolden in einer Schenke gesessen.

Ein Glas Wein nach vollendeten Tagsgeschäften in einer Abendgesellschaft getrunken, schmeckt fast jedem gut, und ist oft der Gesundheit sehr zuträglich; aber aus dem Trinken sein Tagwerk machen, nicht eher die Flasche verlassen, als bis Verstand und Sinne umnebelt sind, dies ist eine für Seel und Körper höchst verderbliche Gewohnheit. Mahomet hat sehr klug gehandelt, daß er die Enthaltung von Wein zu einem geheiligten Religionsgesetz mache; denn die Trunkenheit ist eine Quelle sehr vieler Thorheiten und Verbrechen, indem sie der Vernunft gerade zu entgegen arbeitet. Der Nüchterne kann jene Fehler und Laster, wozu er am meisten geneigt ist, bey hellem Selbstbewußtseyn im Zaum halten und unterdrücken; der Wein aber macht, daß jeder Saamen in der Seele hervorsproßt, und ans Taglicht kommt. Willst du einen Mann kennen, sagt Mazerin, so belausche ihn beym Wein, denn da treten die verborgnen Herzensthiere aus ihrer Höhle. Die Zunge eines Besoffnen ist nicht nur die Verrätherin seiner Geheimnisse, sondern sie stellt auch jeden kleinen Fehler der Seele in der häßlichsten Gestalt dar. Der Wein erweckt die schlumernden Leidenschaften aus ihrem dunkelsten Lager, und giebt ihnen oft unwiederstehliche Gewalt. Beym Wein faßt

du den Wrahmhans kennen lernen, der mehr Geld und Gut zu besitzen sich rühmt, als er, seine Vorfahren, und alle Zeitgenossen je gesehen haben, oder sehen werden. Der stille Betrieber, sonst ein ehrlicher Mann, erzählt hier seine Schleichwege und boshaften Kunstgriffe. Selbst der Scheinheilige legt seine fromme Larve weg, und spielt mit der nächst besten Dirne die Rolle des Fleisches. Die Trunkenheit wirkt mit einer auserordentlichen Kraft auf all unsere Sinne, und erzeugt auch sonst unbekannte Leidenschaften. Wie oft sehen wir nicht, daß Leute von stiller und guter Gemüthsart, bey einem Trinkgelage wie rasend werden, jedermann mit Gewalt angreissen, oder über Kleinigkeiten in einen solchen Zorn gerathen, daß sie sich bisweilen mit ihren besten Freunden entzweien; oder mit andern einen gefährlichen Streit anfangen, der ihnen das Leben kosten kann. — Wahrlich, der so hoch gepriesene Rebensaft hat schon erschrecklich viel Unheil in der Welt gestiftet. Es wäre unzeitiger Wortübersluß, hier weitläufig auseinander zu sehen, was für schädliche Wirkungen er auf die Seelenkräfte hat; wie er unvermerkt den Verstand schwächt, das Gedächtniß lähmst, und die besten Lebenskräfte wegschwemmt. Ich will nur einen flüchtigen Blick auf die Folgen werfen, die er im häuslichen Leben veranlaßt.

So wenig ein Trunkenbold ein nützlicher und brauchbarer Bürger seyn kann, so wenig ist er ein guter und rechtschaffner Hausvater. Entweder behandelt er

Weib und Kinder auf eine sehr tyrannische Art, oder er vernachlässigt gar das Haushwesen, samt dem so wichtigen Geschäft der Erziehung. Beyde Fälle sind sehr betrübt, aber ein dritter ist noch betrübter. Wenn die Kinder statt der Arbeitsamkeit und Tugend allerley Laster kennen lernen, und sich durch das tägliche Beispiel nach und nach so daran gewöhnen, daß sie im Bösen lebendige Abdrücke ihres Vaters werden; dann hat der Staat an einer solchen Familie ein gefährliches Raubnest von jungen Tagdieben und künftigen Böswichtern. Das Laster lernt sich viel geschwinder als die Tugend, und fast meistens tiefere Wurzeln. Können Erwachsne und sonst unverdorbne Leute bey schon reifer Vernunft durch den öftern Umgang mit lasterhaften ihre völlige Denkensart annehmen, und eben so schlimm und boshaft werden, als diese, so müssen nothwendig schlechte Beispiele der Eltern ihre Kinder an Leib und Seele vergiften. — Gott im Himmel! welch ein folterendes Peinigefühl für einen Vater auf seinem Sterbbette, wenn er sich selbst bekennen muß: Ich habe Schurken aus meinen Lenden gezeugt, und sie zum Laster erzogen; sie werden einst auf meinem Grabsteine suchen, und die Stund ihrer Geburt verwünschen. — Und wenn auch dies nicht immer erfolgt, wenn die Kinder durch glückliche Anlagen und Umstände, durch die Vorsorge des Himmels von den Sünden des Vaters frey bleiben, so setzt er sich doch allemal ausser Stand für ihre künftige Wohlfahrt pflichtmäßig zu sorgen. Anstatt mit seinem Fleiß und seiner Arbeit Weib und Kinder

zu ernähren, und etwas vorzusparen, verschwendet er die beste Zeit seines Lebens in der Schwelgerey. Anstatt auf ihre Erziehung ein wachsames Auge zu haben, damit sie dereinst nützliche Bürger werden könnten, sitzt er in Weiuschenken, spielt und schwelget ganze Nächte durch. Auf diese Art geht das ganze Haus zu Grund, das Weib härmst sich ab, und die Kinder hungern. Mich führte einst der Zufall zu solch einer Jammerscene. Eine Mutter saß mit sieben Kindern zwischen vier ziemlich nackten Wänden, sie theilte mit ihnen den letzten Bissen verschimmeltes Brod, sah gen Himmel, und eine Thräne rann ihr in den Wasserbecher, als die Kinder zu trinken foderten. Ich erkundigte mich nach ihren Umständen; da sprach sie: „Mein Mann ist ein Säufer, der ein recht ärgerliches Leben führt; er zieht den ganzen Tag von einer Zechstube in die andere, indessen diese Kleinen da, weder zu beissen noch zu nagen haben. — Sie könnten sich irren, sagte ich, vielleicht geht er seinen Geschäften nach. — „Was Geschäften,“ erwiederte sie mit Unwillen; Ja, dies Geschäft treibt er leider schon 12 Jahre. Wir hatten ein Ehrliches zusammen gebracht; nun ist unser Geld, Geräthschaft, und Silbergeschirr dahin; Hol der Teufel das Kupfer, das er ixt auf seiner Nase herum trägt. Ich wollt' mich wäre unter der Erde, nur diese Kleinen da beelen- den mich. —

Sprecht, meine lieben Zechbrüder, sind derlen Aufstritte nicht herzangreitend? Sollten wir uns nicht einmal besfern? Prost!